

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftshaus: Kaiserstraße 2.

Samstags-Anhänger Nr. 20.

No. 33.

Mittwoch, den 9. Februar 1916.

73. Jahrgang.

Nachlicht und Geduld.

Präsident Wilson scheint seine geraden und seine ungeraden Tage zu haben; an jenen bekommen die Engländer und ihre Verbündeten seine sogenannten Wahrheiten zu hören, an diesen wird Deutschland mit lehrhaften Vorhaltungen verpflegt. Dieses Erziehungs-system mag gut gemeint sein und vielleicht auch in gewöhnlichen Zeiten seine Vorzüge haben, aber wenn der eine Teil, im unangreifbaren Hafen seines gesicherten Friedens sitzt, der überdies einen nicht endenwollenden Goldstrom in sein Land trägt, während der andere Teil sich in den Stürmen eines unerbittlichen Weltkrieges mit riesenhaften Opfern an Gut und Blut bekämpfen muß, dann ist es wohl leicht Ratsschläge zu geben, aber sehr viel Biver hat das nicht.

Dafür scheint Herrn Wilson schließlich doch noch das rechte Verständnis aufgedämmert zu sein, bevor er seine Wohlredenheit zum Abschluß brachte. In St. Louis war es, einer Stadt mit sehr ansehnlichem deutschen Volkseinschlag, wo er mancherlei gut zu machen suchte. Er erläuterte die Haltung der Vereinigten Staaten dahin, daß sie mit aller Macht in Frieden und Freundschaft seien und bleiben wollten, da sie aus aller Welt zusammengewachsen seien und alle Welt verknüpfen. Sie könnten ihre Freundschaft für die Welt besser durch Fernhaltung vom Kriege als durch Einnischung beweisen. Die Gefahr einer Beteiligung am Kriege liege nicht innen, sondern außen. Die Haltung der Unterseebootskommandanten sei meistens dem Geleite ihres Landes entsprechend, aber eine Handlung eines Kommandanten könne die Welt in Flammen setzen. Er wolle denen, deren Gemütsverfassung durch den Krieg aus dem Gleichgewicht gebracht sei, alle Geduld und Nachsicht beweisen und alles aufgeben, soweit dadurch nicht Lebensfragen berührt werden. Dies Zugeständnis würde er beiden Seiten machen.

Man braucht diese Worte nicht zu drehen und zu wenden, auf ihre Einzelheiten kommt es nicht weiter an. Aber man sieht doch, daß Herr Wilson, wenn er sich in der entsprechenden Umgebung befindet, doch die Zweiselligkeit seiner bisherigen Haltung ganz deutlich empfindet und dann auch milderen Regungen zugänglich wird, als ihn sonst im allgemeinen zu beherrschen scheinen. Es fragt sich nur, ob er es, nach Washington zurückgekehrt, bei diesen sanfteren Reden bewenden lassen oder wieder schärfere Töne anschlagen wird. — Es wird sich nunmehr zeigen müssen, was wir von Amerika zu erwarten haben. Ganz bedenklich liegen die Dinge noch nicht; so gab auch unser Unterstaatssekretär Zimmermann in einer Unterredung mit einem amerikanischen Berichterstatter der Postung Ausdruck, daß die neuen Vor schläge, welche der amerikanischen Regierung kürzlich vorgelegt worden sind, die Grundlage zu einer Verständigung bilden werden, vermute aber nicht, den Ernst der Lage zu bezeichnen. Herrn Zimmermanns Erklärungen lauteten sehr positiv. Deutschland habe weitmöglichst nachzugehen, werde aber keinesfalls die Angefahrenheit des U-Boot-Krieges in der Kriegszone aufgeben. „Ihr Amerikaner“, sagte der Unterstaatssekretär mit Nachdruck, „solltet in euren Forderungen nicht zu weit gehen. Ihr solltet nicht versuchen, Deutschland zu erniedrigen.“ Wiederholt erklärte Herr Zimmermann, Deutschland könne in seinem Entgegenkommen nicht so weit gehen, daß es sich dadurch die U-Boot-Waffe aus der Hand winden lasse. Er betonte, daß, selbst wenn die Vereinigten Staaten es

zu einem Bruche kommen lassen wollten, Deutschland nichts weiter tun könne, um diesen Bruch mit allen seinen bedauerndwerten Folgen zu vermeiden.

So stehen die Dinge hüben und drüben. Was wir vom Präsidenten Wilson verlangen, ist weder Nachsicht noch Geduld, die er ja der britischen Seemacht gegenüber in reichstem Maße walten läßt; wir appellieren nur an sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihm verbieten müßte, die wahren, die dauernden Interessen seines Landes dem englischen Siegesbedürfnis unterzuordnen. Zwischen uns und den Vereinigten Staaten hat es niemals in der Geschichte etwas anderes als Friede und Freundschaft gegeben, zwischen ihm und Großbritannien dagegen haben schwere und erbitterte Kämpfe stattgefunden. Amerika hat dem Mutterlande gegenüber das Recht auf ein selbstständiges Eigenleben mit den Waffen glorieus durchgesetzt; nichts anderes ist es, was wir jetzt gegen unsere Feinde behaupten wollen. Dieser Einsicht sollte ein Staatsmann, der nach beiden Seiten hin Nachsicht und Geduld üben will, sich nicht verschließen können.

Der Krieg.

Noch immer dauert das Artillerie- und Minenbrett auf der Westfront an. Auf dem östlichen und Balkan-Kriegsschauplatz nichts von Bedeutung.

Der deutsche Generalstabesbericht.

Großes Hauptquartier, 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beschossen. — In den Argonnen sprangten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille morte) nordwestlich von La Chalade einen Erichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schara-Ufer an der Bahn Baranowitsch—Lischowitsch wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen. — Südwestlich von Bidiu fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verfliegen hatte, unverletzt in unsere Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das M.E.V.

Österreichisch-ungarischer Seeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 7. Februar.

Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Doerfer, Feldmarschalleutnant.

Was wir unseren Feinden abnehmen.

Unsere Gegner versuchen in der letzten Woche wieder einmal trampaft, uns mit Worten totzuschlagen. Überall reden ihre leitenden Politiker zum lauschenden Volk, und jeder von ihnen versichert, daß Deutschland schon am Boden

lege und in der kommenden Zeit der großen entscheidenden Angriffe den Gnadenstoß erhalten werde. Da kommen Angaben von ausländischer deutscher Seite über

unsere Kriegsbeute in den 18 Kriegsmonaten gerade recht, um unseren Feinden den Spiegel der Erkenntnis vorzuhalten. Unsere Beute beträgt nämlich:

1 429 971 Kriegsgefangene,
9 700 Geschütze,
7 700 Munitions- und sonstige Fahrzeuge,
1 300 000 Gewehre,
3 000 Maschinengewehre.

In diese Gefangenensiffer sind aber — das sei nachdrücklich hervorgehoben — die Gefangenen nicht eingerechnet, die wir aus Rücksichten auf den kürzeren Transport unseren österreichischen Verbündeten zur Aufbewahrung überließen. Auch ist die Zahl der unseren Feinden verlorengegangenen Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre weit höher, denn die angegebenen umfassen nur die brauchbaren und in unsere Magazine gewanderten. Viele Geschütze und Gewehre, mit Munition wurden auf den Schlachtfeldern ohne weiteres von uns in Verwendung genommen, viele lagen zertrümmert und völlig unbrauchbar da, so daß sie nicht erst mitgezählt wurden. Aus der Zahl der Gefangenen darf man nach anerkannten Erfahrungssätzen schließen, daß die Gesamtverluste unserer Gegner 3 Millionen weit übersteigen. Diese Zahlen reden eine eindringliche und für jeden, der hören will, weit überzeugendere Sprache, als die geschwollenen Berichtungsbröckchen, mit denen unsere Feinde uns überhäufte.

Der Schrei nach dem Zeppelin.

In England wie in Frankreich ist man weiter eifrig bemüht, die Erfolge der deutschen Luftschiffe bei ihren letzten Angriffen auf Paris und das englische Industriegebiet möglichst zu verkleinern und als ziel- und zwecklose Bombensammlereien hinzustellen. Wie groß aber diese Erfolge in der Tat gewesen sein müssen und wie empfindlich sie unseren Feinden an Herz und Nieren griffen, das beweist am besten die folgende Nachricht aus Paris: „Echo de Paris“ verlangt den Bau leistungsfähiger Luftschiffe nach dem Beispiel der Engländer, die den Bau einer Anzahl großer leistungsfähiger Luftschiffe in Aussicht genommen hätten. Das Blatt fügt geheimnisvoll die Behauptung hinzu, daß Frankreich den Engländern die Pläne zu diesen leistungsfähigen Luftschiffen liefere, und zwar seien es Pläne nach dem Modell der jüngsten Zeppeline.

Man kann sich wohl kein besseres Zeugnis für die Überlegenheit unserer Zeppeline aus Feindes Mund denken, als daß ein französisches Blatt seinen Landsleuten die Güte der demnächst zu bauenden Luftflotte damit zu erhärten versucht, daß sie nach den deutschen entworfenen Plänen konstruiert werden soll.

Englisches Lob der Anmenslichkeit.

Rechtfertigungsversuche im Fall „L 19“.

Die Engländer fühlen, daß die Weigerung des Fischdampfers „King Stephen“, die mit den Wellen ringende Belagerung des deutschen Luftschiffes „L 19“ aus naher Todesgefahr zu retten, ihnen im neutralen Ausland schaden könnte. Deshalb fälschten die englischen Korrespondenten den skandinavischen Blättern die Telegramme über die bähische Geschichte und meldeten nach Christiania und Kopenhagen, daß der „King Stephen“ neun Deutsche auf-

Ein ungarischer Husar.

Kriegsroman von Arthur Drexler.

(Nachdruck verboten.)

Natürlich teilte das ganze Haus die Verwunderung über das plötzliche Gehen des früher so ungetriebenen Gastes. Und als er ging, um sein vor dem Tore schon ungeduldig knurrendes Pferd zu besteigen, da standen alle und zogen die Köpfe vom Kopf. Vor ihm, vor dem Ruffen. Er aber lachte, und dem Majordomus jovial auf die Schultern schlagend, daß er fast zusammenstürzte, gab er ihm eine Geldsumme hin und sagte: „Verteilen Sie das unter die Diener!“

Dann schwang er sich auf's Pferd, winkte mit der Hand zum Abschied und wollte fort. Gerade da aber trat Sie und die alte Gräfin heraus. Hinst sprang er ab. Und wieder schlug er die Hacken zusammen und wieder brachte er sich über die alte, seine, verzerrte Hand, die ihm diesmal nicht verweigert wurde.

Dann schwang er sich wieder in den Sattel. Sie aber trat zu ihm hin und reichte ihm eine Rose. Alles eine weiße!

„Ich werde stets an Sie denken, Ivan Feodorowitsch“, sagte sie feierlich, und zum letzten Male hörte er die Dorgelassen ihrer Stimme.

Denken Sie lieber nicht an ihn, Marfa Kamenitska. Und wenn Sie's schon müssen, dann denken Sie an den Sowjetleutnant Januschka.“

„Januschka? Wer ist das?“

„Da lachte er auf, ob fröhlich oder nicht, wer kann das sagen und erwiderte ein einziges Wortchen: „Ich!“ und fort war er.“

Wenn einer behaupten wollte, daß Leutnant Januschka in sehr fröhlicher Stimmung war, als er der Nacht entgegenritt, dann irrte er sich sehr.

Es war ihm, als wäre irgend etwas zerbrochen in ihm. Und er wußte auch was. Etwas, was nur der Husar so nennt: die Musik seiner Seele.

Aber was ein echter Husar ist, überwindet auch das. Und ja das Leben wirklich genau so wie magyarischer Lieder. Wie sagt doch gleich deutsch ausgezeichnete Dichter: „Stimmlos hoch lachend, zu Tode betrübt.“ Na,

von Januszen war jetzt justament nicht viel zu hören, aber, kam ja noch kommen. Wer weiß. Und um sich nicht selbst untreu zu werden, überließ er wieder dem Pferd die Bestimmung. Dort, wo der Weg nach links und nach rechts abging, sagte es ein klein bißchen, richtete die Ohren empor, legte sie aber sofort wieder zurück, denn es hatte etwas gehört, was den Aufschlag gegeben hatte: rechts weiter zurück, und das war dem Leutnant Januschka in der Stimmung, in der er jetzt war, ganz recht, denn was der Gaul gehört hatte, das war Geschützdonner gewesen und den hatte er ebenso gut gehört wie das Röh. Also in Gottes Namen vorwärts. Wenn er aber glaubte, das Pferd werde immer denselben Weg einschlagen, dann irrte er sich, denn bei der nächsten Teilung der Wege ging das Pferd links ab und: „Laf es doch“, dachte Leutnant Januschka.

Eine ganze Weile lang ging der Weg flach zwischen Feldern, zerstampften, verwüstenen Feldern, die nur in der Nacht nicht den Eindruck machten, weil sie nur als dunkle, groß daliegende Flecke in das Dunkel der Nacht mit hineinragten. Jetzt aber stieg der Weg ein klein wenig an und eine finstere Wand zeigte, daß es ein Wald war, durch den der Weg sich jetzt zog.

Am Himmel war kein Mond und kein Stern zu sehen. Alles erloschen. Alles lichtlos und still.

Selbst nicht der leiseste Wind strich durch das Raubwerk der Bäume. Nichts regte sich, gar nichts, nicht einmal der Hauch ließ seinen unheimlich klingenden Ruf erschallen.

Hügel auf ging's natürlich im Schritt. Plötzlich aber, bei einer Senkung des Weges, ging das Pferd in einen leichten Trab über. In demselben Augenblick erschallte ein „Halt! Die Parole!“

Es war ein russischer Posten, der dort mit aufgezogenem Bajonett auf ihn anlegte, denn Schießen oder Stechen war gleich.

„Dummer Tölpel!“ schrie aber Leutnant Januschka ihm zu. „Siehst du nicht, wer ich bin? Kennst du die Uniform eines Soldaten nicht? Soll ich sie dich erst mit der Bettdecke kennen lehren? Die Parole! Von mir verlangst du Hund die Parole! Kennst du sie denn?“

„Zu Befehl, Kapitän, ich kenne sie.“

„Na also, du Hund, und wie heißt sie?“

„Kiew, mein Hauptmann.“

„Und der Feldruf?“

„Zarewna.“

„Ganz recht, und damit du nie wieder jemand Feldruf und Parole sagst, so hast du hier einen Rubel“ und er drückte dem ganz Verdutzen ein hartes Rubelstück in die Hand. Er selbst aber ritt seelenvergnügt weiter, denn dieses kleine Erlebnis hatte ihm seinen ganzen Lebenshumor wiedergegeben.

Nicht lange darauf derselbe Ruf.

„Halt! Die Parole!“

„Kiew!“

„Und der Feldruf?“

„Der Feldruf? Oh... wie wär's mit Zarewna, mein Freund!“

„Passiert!“

„Das glaube ich selbst.“ Aber er ritt nicht weiter, sondern zündete sich eine Zigarette an, so daß der aufglühende Schein der Lunte sein rotes Licht über sein schmerzhaftes Antlitz warf.

„Na, auch eine haben?“

„Für später, wenn's zu Befehl, recht ist.“

„Da“, und er gab ihm eine Handvoll der famosen Bapstros.

So ein Leutnant war dem Posten noch in seinem Leben nicht vorgekommen.

„Na... und recht bin ich ja... hier acht doch der Weg nach Borslaw hin.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“

„Und wie weit ist es?“

„Nicht gut vierundzwanzig Werst.“

„Schön. Und was liegt dazwischen?“

„Wtr.“

„Sehr gut.“ Und als sei er äußerst zufrieden, so ritt er seines Weges weiter.

Es war schon verdammt dunkle Nacht, als er in Borslaw ankam. Ganz ohne weitere Abenteuer. Nur ein paar Anrufe, sonst weiter nichts.

Ja, es war eine tiefschwarze Nacht und die Straßen in dem verdammten Rest ganz miserabel. Man mußte direkt mit Scheinwerfer reiten, das heißt mit der Taschenlampe dem Gaul den Weg überleuchten.

Ja, es war späte Nacht, aber trotzdem, oder gerade darum waren gewiß die Herren Offiziere irgendwo auf und wußten und balardierten oder betranken sich in Sekt

genommen hätte und nur die Überzahl aus Furcht vor Überwältigung seiner eigenen nur neun Mann zählenden Besatzung nicht hätte retten wollen. Nachdem man so den ersten, schlimmsten Eindruck abzuwischen versucht hat, geht man nun heran, daran, mit verführerischen Spitzfindigkeiten den kaldbütigen Mord an wehrlose Deutsche zu rechtfertigen. Reuter meldet:

Die öffentliche Meinung billigt das Verhalten des Fischdampfers „King Stephen“, der sich geweigert hat, die Besatzung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Leider hat das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege die Alliierten gelehrt, daß man ihrem Wort nicht glauben darf, noch darauf rechnen kann, daß sie die gewöhnlichen Grundsätze der Menschlichkeit beachten. Wenn der Fischdampfer mit einer Besatzung von neun Mann die Besatzung von beinahe 30 bis an die Bahne bewaffneten Männern an Bord genommen hätte, so war aller Grund anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Reiter überwältigten und den Fischdampfer als Brise nach Deutschland führten. Es ist ein bedauerlicher Zug in diesem Seekriege, daß die Schiffe sich davor fürchten, die Rettung Überlebender von zerstörten Schiffen zu versuchen, welche in offenen Booten den Unbilden der Witterung und allen Entbehrungen ausgeliefert sind, weil sie fürchten müssen, daß diese Boote gleichsam von deutschen Unterseebooten ausgelegt werden, die darauf warten, jedes Fahrzeug zu versenken, das Schiffbrüchige zu retten versucht.

Diesen verlogenen Ausführungen gegenüber ist jedes Wort der Abwehr vergeblich. Englands fittliche Verrohung ist gerade durch sie aufs schärfste gebrandmarkt und in das abschreckendste Licht gerückt, das hoffentlich den Neutralen, die noch immer an der läugerischen Lehre von Englands Großmut festhalten, die Augen öffnen wird. Nur die eine Frage sei an das englische Volk gerichtet: Warum konnte denn die kleine Britenmannschaft des Leutnants Berg mehrere hundert Engländer wochenlang auf der „Appam“ bewachen und sie in den sichern Hafen geleiten?

Der Bischof von London am Pranger.

Um das Verhalten des „King Stephen“ zu rechtfertigen, ergreift auch der Bischof von London das Wort. Er klärt:

Der Kapitän des Fischdampfers „King Stephen“ hätte die Besatzung des „L 19“ gern gerettet, hätte sich aber mit Recht auf das Ehrenwort der deutschen Besatzung nicht verlassen können. Wenn er die Deutschen an Bord genommen hätte, so würden sie die Besatzung des Schiffes überwältigen und die ganze deutsche Besatzung würde dies als einen Akt geschickter Strategie bejubeln haben. Die Deutschen hätten während dieses Krieges die Ritterlichkeit erdrosselt. Es sei Pflicht der Engländer, sich mit dem Kapitän des Fischdampfers solidarisch zu erklären.

Ein würdiger Diener vom Wort der Liebe und Barmherzigkeit, dieser hohe englische Kirchenfürst! Aber vergessen wir nicht zu seiner Entschuldigung den einzigen mildernden Umstand anzuführen, der ihm gewährt werden kann: Er ist ein Engländer! damit ist alles gesagt.

Deutsch-Kameruner auf spanischem Gebiet.

900 Weiße und 1400 Eingeborene.

Der ungleiche Kampf unserer sich standhaft wehrenden Kameruner Schutztruppe gegen eine erdrückende Übermacht ist am Ende angekommen. Reuter verbreitet die folgende amtliche Meldung aus Madrid:

900 Deutsche und 1400 Eingeborene aus Kamerun sind nach Spanisch-Guinea übergetreten und wurden entwaffnet und interniert. Die Regierung sorgt für ihre Verpflegung.

Auf Grund dieser amtlichen spanischen Meldung ist kaum noch daran zu zweifeln, daß die Reste der tapferen Verteidiger Kameruns nach anderthalbjährigem, heldenmütigen Ringen der gewaltigen Übermacht haben weichen müssen. Mit Freude können wir es begrüßen, daß es ihnen wenigstens noch gelungen ist, die feindlichen Einkreisungsversuche zu vereiteln und sich auf neutrales spanisches Gebiet zurückzuziehen. Wenn die gemeldeten Zahlen zutreffend sind, so ist anzunehmen, daß fast alle noch in Kamerun befindlich gewesenen Deutschen nunmehr in Sicherheit sind. Es liegen schon seit einiger Zeit Meldungen vor, daß die spanische Regierung es sich in der anerkanntesten Weise angelegen sein läßt, für das Wohlergehen der sich ihrem Schutz anvertrauenden Flüchtlinge zu sorgen.

und in Schnäpsen, sonst hätten es keine russischen Offiziere sein müssen. Dort mußte er hin. Denn irgendwo ein Unterkommen zu finden, daran war doch heute gar nicht zu denken.

Wofen standen genug da, an jeder Ecke fast einer, und Patronen zogen auch vorbei, Gott weiß wohin. Er fragte aber nicht. Er ritt weiter bis in das Herz der Stadt, bis auf den Marktplatz.

Ein schnuriges, schmieriges Pferd.

In keinem Haus war mehr Licht, in einigen schon deshalb nicht, weil sie zusammengeschossen waren. Aber das war ein Einzelfall. Im ganzen und großen schien das Licht, soweit Leutnant Jamuschka das bei dem schwachen, eben auf einen Augenblick aus dem Gemüll tretenden Mond sehen konnte, noch wohl erhalten. Ein Haus aber sah besonders reputabel aus, und da brannte auch in einer ganzen Reihe von Fenstern Licht und — da mußte es sein. „Hotel Kasimir“ stand in Goldbuchstaben über dem Haustr, und der Leutnant stieg ab, klingelte, klopfte, blieb mit der Reitgerte gegen das Tor, fluchte und wettete auf gut Russisch, was auch ganz gut ging, und — das Tor ging auf.

Kein Vorher, bewahre. Ein famoses Mädel machte ihm auf, denn die Russen können die Männer nicht leiden. „Na, meine Schöne“, sagte Leutnant Jamuschka und kniff dem Mädel in die Wangen, „kann ich heut hier Unterkunft kriegen?“

„Unterkunft?“ lachte die. „Einen Lehnstuhl, wenn's hoch kommt, und wenn Hauptmann Subrow aufsteht, vielleicht auf ein paar Stunden sein Bett.“

„Gut, abgemacht, gib mir den Lehnstuhl. Aber mein Pferd, das muß doch untergebracht werden.“

„Da mußt du den Schaul fragen, Kapitän“, sagte das Mädel, das die Portierrolle außerordentlich gut spielte.

„Wer ist Schaul?“

„Der Stallknecht, wer soll er sonst sein?“ lachte sie.

„Und würdest du dann so liebenswürdig sein, mir den Schaul herbeizuschaffen?“

„Ja?“ und sie sah ihn von oben bis unten an.

„Warum nicht?“

Und sie ging hin und drückte auf einen elektrischen Knopf, lange, lange und schimpfte auch und klappte mit dem Fuß. Und da kam Schaul. Ein lahmer, hinkender, ausgegessener Dursche mit tief in den Schößen liegenden

Berlin, 7. Febr. (WZB.) Laut telegraphischer Berichtigung muß es in der amtlichen Madrider Meldung über den Uebertritt der Deutschen und Eingeborenen aus Kamerun nach Spanisch-Guinea richtig heißen: 14 000 Eingeborene.

Notiz: Die 14 000 übergetretenen Eingeborenen sind natürlich nicht etwa nur Soldaten der Schutztruppe, denn so groß ist die Schutztruppe während des ganzen Ringens nie gewesen, sondern hauptsächlich Träger, Familien von eingeborenen Soldaten und andere Flüchtlinge.

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Prophezeiungen der Madame Thebes.

Genf, 7. Februar.

Ersthafter französische Blätter geben eine „Prophezeiung“ der bekannten Madame Thebes wieder, deren Stimme in diesem Völkerringen nicht ungehört bleiben dürfte. Die Kartenfahlerin weist einen vollständigen Sieg Frankreichs für März oder September. Frankreich werde größer und reicher werden; die zurückkehrenden Soldaten werden die Frauen zwingen, die Mode zu vereinfachen und zu vereinfachen. Was die Dame über die Zukunft der Mittelmächte heilsamerisch fundgab, wollen wir lieber verschweigen; es ist zu schau—au—aurig!

Frankreich will die Führung haben.

Paris, 7. Februar.

Der bekannte Senator Humbert, über dessen frühere Veröffentlichungen die regierenden Kreise nicht immer erfreut waren, beschäftigt sich im „Journal“ mit der Frage, woran es liegen möge, daß die Mittelmächte überall im Vorteil sind, obwohl der Viererband mehr Menschen und mehr Munition hat. Die Antwort? Dem Verband fehle es an der einheitlichen Leitung: jeder Verbündete führe seinen eigenen Krieg. Das muß anders werden und Frankreich ist berufen, infolge seiner langen Kriegserfahrung und der Höhe der technischen Leistungen, seiner Intelligenz, die Seele und das Gehirn der Koalition zu werden. „Mögen“, so schließt der Artikel, die Alliierten lernen, in Frankreich zu sehen, was die Feinde sehen: die Zentralmacht, deren Sturz der Ruin aller und deren Sieg durch die Mithilfe aller zum Triumph aller werden würde.

Neu an diesem Artikel ist nur die rückhaltlose Anerkennung, daß die Mittelmächte überall im Vorteil sind. Nicht alle schreibenden und schreibenden Franzosen sind so ehrlich und so — mutig, dies öffentlich auszusprechen.

England leidet an Kohlenmangel.

Rotterdam, 7. Februar.

Den beweglichen Klagen Italiens über die Vorenthaltung der dringend benötigten Kohlen durch England sucht man in London durch die Behauptung abzuwehren, man habe selbst keine Kohlen. Ein Rundschreiben des britischen Handelsamts erklärt, daß örtliche Ausschüsse zur Erleichterung der immer schwieriger werdenden Versorgung der Industrie mit Kohlen eingesetzt und Kohlenausfuhrbeschränkungen nur nach Befriedigung des inländischen Bedarfs erteilt werden sollten. Obwohl die Kohlengrubenbesitzer als die anderen Industrien fänden die Notwendigkeit solcher Eingriffe in den Kohlenhandel ein, da die Kriegswirtschaft in erster Linie berücksichtigt werden müsse.

Das kann schon richtig sein, aber ob die italienischen Anfragen gegen den versagenden Bundesgenossen dadurch zum Schweigen gebracht werden, bleibt sehr fraglich.

Voransichtliche Beilegung des „Lustania“-Falles.

New-York, 7. Febr. Ich höre aus guter Washingtoner Quelle, daß der „Lustania“-Streitfall als so gut wie beigelegt betrachtet werden kann. (Zerst. Ztg.)

Die deutschen Flieger an der Westfront.

Amsterdam, 7. Febr. General Haig hat um große Fliegerabteilungen ersucht, da die feindlichen Flieger ihm viel zu schaffen machen. Zahlreiche Fliegerangriffe hätten seine Fronttruppen in Verwirrung gebracht. (Wiesb. Ztg.)

Eine schwere russische Niederlage in Persien.

Konstantinopel, 7. Febr. Konstantinopeler Nachrichten lauten dahin, daß die Russen bei Ruendzil in Persien eine schwere Niederlage erlitten haben. Zuischul Khan griff

scheuen, flackernden Augen, die wie rot umrandet waren, als hätte Schaul eben geweint.

Leutnant Jamuschka sah den Menschen an, der wie ein demütigtes Tier da stand und eher lauerte, als daß man das hätte warten können.

„Draußen steht mein Pferd. Hast du Platz dafür?“ Da aber bekam er die Antwort: „Oh, mein Gott, Platz, wo soll ich Platz haben, Kapitän...?“

„Dann machst du ihn eben“, und er warf ihm eine Silbermünze zu, die klirrend zu Boden fiel.

„Es... wird... Platz... sein“, rief da der Dursche heraus, aber beugte sich nicht hinan um das Geld aufzuheben, sondern er ging. Ging und nahm das Pferd am Bügel und führte es ab.

Verwundert sah Leutnant Jamuschka ihm nach. „Nanu“, sagte er, „was ist denn mit dem los?“

Da lachte das Mädel hell auf. „Der? Ach, der ist ja verrückt. Der weint, weil seine Schwester die Herren Offiziere oben bedient.“

„So sind die Herren noch belassen?“

„Ja wohl, alle.“

„Na, dann auf Wiedersehen“ und wieder kniff er dem Mädel in die Wangen und stieg die Treppe empor.

Sehr langsam. Denn so beim Emporstiegen dachte er über Schaul nach und ahnte und witterte die große Tragödie.

Den Saal, in dem die Herren Offiziere versammelt waren zu verstehen, war ganz unmöglich, denn ein fast größtendes Gelächter und Gläserklingen tönte aus ihm heraus und zum Überflus ging jetzt noch die Tür auf und ein mehr als nur angeheiteter Bodypulkownik torstellte herans!

Mit flinken, halbverglachten, ausdrucks- und verständnislos gemordeten Augen starrte er den ihm unbekannten, vor ihm stramm stehenden Stofatenoffizier an, der eine ihn ganz aus der Fassung bringende Erscheinung für ihn zu sein schien. Seinen Gruß „Guten Morgen, Herr Oberleutnant“, erwiderte er denn auch mit einem sich stetig wiederholenden „dobra notsch“, „au... te Nacht“, das Leutnant Jamuschka auch dann noch weiter hören konnte, als der Betrunkene längst schon seinen Blicken entschwunden war.

Jetzt trat der Oberleutnant in den Saal ein. Ein Dickdunst von Wein und von Rauch und von menschlicher Ausdruckslosigkeit lag ihm entgegen, der ekelhaft war, und

mit den Niedrigststamm die Russen an. Die russischen Verluste betragen außer Toten und Verwundeten 600 verwundete Kriegsgefangene. Zahlreiches Militärgerät wurde erbeutet. (Wiesb. Ztg.)

Schlägerei im serbischen Rumpsparlament.

Lugano, 7. Febr. Bei der Tagung des serbischen Rumpsparlamentes im „Continentalhotel“ in Rom kam zu stürmischen Szenen. Die anwesenden sechs Abgeordneten hatten jeder eine andere Meinung über die Reorganisation des Heeres sowie über den Ort und die Zeit, wo die Stupschina sich wieder versammeln sollte. Daraus entwickelte sich eine allgemeine Schlägerei. Schließlich beschloß das Rumpsparlament, nach Rijza überzugehen.

Deutsch-Südwestafrika.

Amsterdam, 7. Febr. Die „Africa-Mail“ berichtet, daß ungefähr 20 000 Deutsche aus Deutsch-Südwestafrika in dem Lager bei Aus interniert seien. Dieses Lager liege in einer Sandwüste, sei jedoch genügend mit Wasser versehen. Ein Ausfall werde nicht befürchtet, da die Deutschen keine Waffen hätten. General Brande, der Kommandant der deutschen Truppen, sei vollständig frei auf dem Farm. Als das kleine deutsche Heer sich ergab, habe Deutsch-Südwestafrika großer Mangel an Lebensmitteln herrsche. (Zerst. Ztg.)

Basel, 7. Febr. (Zu.) Laut „Baseler Nachrichten“ sind bei den Kämpfen zum Einfall von Kut el Amara, aus den amtlichen englischen Verlustlisten zu entnehmen 18 Regiments-Kommandeure gefallen.

Ottawa (Kanada), 7. Febr. Nach einer Reutermeldung ist eine Fabrik, die militärische Uniformen herstellt, in hundert Personen, meistens Frauen beschäftigt, durch Feuer zerstört worden. Wie aus Hespeler (Ontario) gemeldet wird, steht die dortige Munitionsfabrik in Flammen.

London, 7. Febr. Der Bericht des englischen Kommandanten von gestern meldet 28 Luftgefechte an der kanarischen Front.

New-York, 7. Febr. Hier angelkommene Passagiere der „Appam“ erzählen, daß neun neugebaute Schiffe soapp der „Röwe“ gebaut seien und ein Teil von ihnen auf dem Atlantischen Ozean kreuze. Woher wollen die Passagiere das wissen?

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Anmeldepflicht für die aus dem Auslande eingehenden Futtermittel, Hilfsstoffe und Düngemittel streckt sich nach der Verordnung vom 28. Januar 1918 auf die Zeit des Ankaufs auf alle in der Verordnung aufgeführten Waren, die nach dem 27. Januar auf deutsche Boden gelangt sind. Die Anmeldung hat unmittelbar mit dem Eingang der Waren zu erfolgen. Soweit die Waren über die österreichisch-ungarische oder schweizerische Grenze eingeführt sind, gehören sie zur Zuständigkeit der gemeinsamen Einkaufsgesellschaft in Berlin, in allen anderen Fällen ist sie bei der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte Berlin anzumelden, und zwar die Hilfsstoffe Torfstreu, Torfmüll bei der Kraftfuttermittel-Abteilung, Berlin W. 35, Genthinerstraße 34, die anderen Futtermittel bei der Futter-Abteilung, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 30 L. übrigen Futter- und sämtliche Düngemittel bei der Futur-Abteilung, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 30 L.

Eine Ergänzung der Verordnung vom 19. Januar über die Bildung von Verbänden zur Regelung des Handels bestimmt: „Der nicht gewerbsmäßige Ankauf von Vieh vom Landwirt oder Mäster zur Schlachtung für eigenen Bedarf, soweit er sich im örtlichen Verkehr abhandelt, ist auf der Eisenbahn abwickelt, bedingt nicht Mitgliedschaft zum Verband.“

In den mehrfach laut gewordenen Klagen über Kontrolle an unseren Grenzen ist zu bemerken, daß die Kontrolle ein unentbehrliches Mittel ist, den Erfolg des Krieges vorzubereiten. Unter der Maske des harmlosen Reisenden oder Geschäftsmannes überschreiten zahllose feindliche Agenten unsere Grenzen im Norden, Westen und Süden, machen sich kürzere oder längere Zeit bei uns auf und übermitteln ihre Wahrnehmungen in Feindeshand. Soweit wie irgend möglich müssen wir dies zu verhindern suchen, und dazu dienen Maßnahmen, wie die Überwachung des Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehrs sowie des Reiseverkehrs über die Landesgrenzen. Auch dieser Dienst soll unser Vaterland vor Schaden und Nachteil schützen, ihn nicht unnötig zu erschweren, ist einfach Pflicht und Schutzbefehl.

Der zu mehrtägigem Aufenthalt in Berlin eingetroffene Erzherzog Karl Stephan von Österreich empfing in seinem Hotel die Spitzen der österreichisch-ungarischen Vertretung in Berlin, besuchte die Kriegsausstellung, Zoologischen Garten und nahm Sonntag abend an einem Essen beim österreichisch-ungarischen Völkischer Botschafter teil.

Die zweitägigen Verhandlungen des Sanjahan in Berlin schlossen mit der Forderung eines wirtschaftlichen Generalabzuges zur organischen Vorbereitung der Kriegswirtschaft im Frieden. Die Veranstaltung des Sanjahan stand unter der Aufsicht, daß schon jetzt der Höhe des Krieges bei der Sicherheit des Siegesendes die Vorbereitungen für die Zeit des Eintritts in den Krieg.

In diesem Dunst sah er ein Bild, das einem Vorkriegsähnlicher war, als einem Kriegs-Offiziers-Abend in Messe.

Mit aufgedrängten Uniformröcken, vom Wein rötend und wie durcheinandergeworfen. Andere lagen längst unter den Tisch gesunken und schliefen und schnarchten, wie aus der tiefsten Tiefe hervor.

Dort einer am Tischende hatte sein Antlitz in die Hände vergraben und weinte und schluchzte in tiefen trübseligen Weh vor sich hin, während ein anderer seßtrunkenes Mädel mit fallenden Rosenamen redete.

War das am Ende das Mädel, um das Schaul Stall unten weinte?

Oberleutnant Jamuschka gab sich darauf keine Antwort, sondern trat vor den Bodypulkownik, den Obersten hin, der an der Spitze der Tafel stand, gerade über eine Gabel halbtot lachen wollte, die ihm ein natürliches Schmunzeln wenn auch nur leicht bezeichneter Barmühsinn — ein Dursche zum besten gab.

(Fortsetzung folgt.)

verlebenszustand getroffen werden können. Das Ergebnis der Verhandlungen wird dem Reichsanwalt als Grundlage für die kassationsgerichtlichen Maßnahmen vorgelegt werden.

In Köln nahm der sozialdemokratische Verein für die Reichstagswahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land Stellung gegen die sozialdemokratische Reichstagsminderheit. Der Reichstagsabgeordnete Hofrichter berichtete über die jüngste Sitzung des Reichstags und nahm den Standpunkt der Reichstagsminderheit ein, die vor der Abstimmung den Saal verlassen hatten. Nach längerer Aussprache wurde mit großer Mehrheit eine Entschließung angenommen, die die Verwilligung der Kredite gutheißt und das Verhalten derjenigen Genossen verurteilt, die im Reichstag gegen die Kredite gestimmt haben.

Bulgarien.

Bei der Abendtafel im königlichen Schloß zu Sofia, die zu Ehren der sächsischen Mission stattfand, die dem Baron das Großkreuz des Sankt-Heinrich-Ordens überreichte, brachte Zar Ferdinand einen Trinkspruch auf den König von Sachsen, die sächsischen Truppen und das sächsische Volk aus. Dabei sagte der Zar u. a.: Möge die treue Waffenbrüderschaft, die in den überstandenen schweren Kämpfen den Ring unseres Bündnisses immer fester geschmiedet hat, auch nach erlangter glücklicher Friedenszeit unsere Völker einander immer näher bringen zum friedlichen Austausch geistiger und wirtschaftlicher Güter und unsere Länder einer glänzenden und segensreichen Zukunft entgegenführen.

Älien.

Ueber den Umfang der Währung in Britisch-Indien gehen die Darlegungen eines soeben aus Indien zurückgekehrten Tiroler Missionars interessante Aufschlüsse. Nach der festesten Ansicht des Missionars ist die Revolution in Indien nicht mehr aufzuschieben. Deshalb wurden auch die eingeborenen Truppen rechtzeitig nach Europa weggeschickt. Der Herd der indischen Aufstandsbewegung ist in Amerika oder Kanada. Die revolutionäre Idee greift in gebildeten Kreisen um sich und hat in Bengalen ihren fruchtbarsten Nährboden. Von den dortigen 80 Millionen Bengalen seien die Hälfte Mohammedaner, die mit ihren Sympathien vollständig auf Seiten Deutschlands stehen.

Aus In- und Ausland.

Königsberg i. Pr., 7. Febr. Majoratsherr Ulrich v. Kalschke aus Wogau, Mitglied des preussischen Herrenhauses, ist heute gestorben.

London, 7. Febr. Die „Times“ erzählt, daß Verhandlungen über eine russische Anleihe in Japan über fünf Millionen Yen geführt werden. Die Anleihe würde die Bezahlung der großen Kriegsausgaben wesentlich erleichtern.

Rotterdam, 7. Febr. Nach einer Meldung der „Associated Press“ scheinen die deutsch-amerikanischen Verhandlungen in der „Lusitania“-Frage eine günstige Wendung zu nehmen.

Amsterdam, 7. Febr. Die Blätter melden aus Biffin, daß gestern Abend 115 deutsche Zivilisten aus England angekommen sind, die dort interniert gewesen waren.

Rom, 7. Febr. Nach einer Meldung der „Idea Nazionale“ hat sich ein Ministerrat mit der bevorstehenden Kommission Briand's befaßt, der am Donnerstag dieser Woche mit dem Unterchef des Generalstabes Pellier in Rom eintrifft.

Konstantinopel, 7. Febr. Die Kaiserlich-türkischen Prinzen Osman Fuad und Abdul Rahim sind in Begleitung des Militärgouverneurs Oberst von Strempel zur Fortsetzung ihrer militärischen Studien in das Deutsche Hauptquartier abgereist.

Sofia, 7. Febr. Nach längerem Aufenthalt in Athen ist der hiesige Gesandte Griechenlands Raum wieder in Sofia angekommen. Der griechische Gesandte wird jetzt mit dem Ministerpräsidenten Radoslawow eine Reihe Konferenzen haben, um die noch nicht geregelten Angelegenheiten zwischen Griechenland und Bulgarien zu erledigen.

Gegen die Ungeduldigen.

Von Otto Schulz, Oberst a. D.

Im Kriege ergeben sich immer wieder Lagen, die Ähnlichkeit mit solchen in früheren Feldzügen haben.

Im Jahre 1870 hatten die Deutschen mit raschen, mächtigen Schlägen die französischen Heere niedergeworfen und waren innerhalb 7 Wochen bis vor die Tore der feindlichen Hauptstadt vorgedrungen. Die Festungswerke dieser hemmten jedoch ihren Siegeslauf. Dadurch fanden die Franzosen Zeit sich von ihrem Schrecken zu erholen, neue Armeen aufzustellen und dem Sieger noch eine Reihe empfindlicher Schwierigkeiten zu bereiten, bis sie sich — erst 4 Monate später — überwunden bekamen.

Schon während des Krieges, noch mehr aber nach diesem, als die Jungen gelobt waren, behauptete eine Anzahl Besserwisser, daß man den Krieg schon nach siebenwöchiger Dauer zu einem günstigen Abschluß hätte bringen können, wenn man sich am 19. September zu einem gewaltsamen Angriff auf das damals nicht genügend widerstandsfähige Paris entschlossen hätte, anstatt sich auf eine langwierige Belagerung einzulassen, die dem Feinde gestattete, die Festungswerke auszubauen und seine Kräfte zu sammeln und kräftig zu verwenden.

Ein nicht Geringerer als Moltke selbst wendete sich schließlich gegen diese Anschauung und wies in seiner „Geschichte des Krieges 1870/71“ darauf hin, daß ein Sturmversuch gegen die immerhin sturmfreien Forts ohne genügenden artilleristischen Vorbereitung voraussichtlich ein verhängnisvolles Opfer gebracht und wichtige Erfolge wieder in Frage gestellt hätte.

Im gegenwärtigen Kriege bildet der sorgfältig vorbereitete, vorzüglich angelegte und kräftig durchgeführte verborgene Feldzug eine Kriegshandlung, die sich in keiner Beziehung mit dem Vormarsch der Deutschen auf Paris im Jahre 1870 vergleichen läßt. Der rasche Niederwerfung des serbischen Heeres und der Vertreibung der französisch-englischen Truppen aus Mazedonien folgte auch ein Stillstand der Operationen, indem die siegreichen deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen die griechische Grenze nicht überschritten.

Die bereits über einen Monat dauernde Unterbrechung der Operationen erweckt Ungeduld. Man macht geltend, daß der „in möglichem Zustande“ über die Grenze gehenden Feind die ihm gewährte Frist benutzt, um Verstärkungen heranzuschaffen, ausgedehnte Befestigungen anzulegen und sich reichlich mit Geschützen, Waffen und ohne Rücksicht auf mögliche griechische Empfindlichkeit dem Salonikabenteuer ein rasches Ende bereitet.

Darauf ist zu erwidern, daß der Aufenthalt doch auch uns zugute kommt. Abgesehen davon, daß den siegreichen Truppen nach dem durch Gelände und Wetter) außer-

ordentlich mühseligen serbischen Feldzuge etwas Erholung zu gönnen ist, bedarf der Ungeduldige noch weit größerer Strafe und Mittel als der Verteiliger. Für ihn ist die Herausführung dieser viel leichter als für die Truppen Frankreichs und Englands, da die Bulgaren und Türken „vor ihrer Haustür“ kämpfen, die Österreich und Ungarn eine sehr kurze Nachschublinie haben und Deutschland über eine Eisenbahn verfügt, während die Westmächte auf den umständlichen und zeitraubenden Seetransport angewiesen sind.

Ohne sorgfältige Vorbereitungen zum entscheidenden Angriff gegen die — schon lange vor dem 19. Dezember begonnenen — Befestigungen nördlich von Saloniki vorzugehen, wäre ein ebenso großes Wagnis, wie es 1870 der unvorbereitete gewaltsame Angriff auf Paris gewesen wäre. Welche umfangreichen Vorbereitungen zu einer solchen Unternehmung nötig sind, zeigt uns auch wieder ein Blick auf die Verhältnisse vor Paris. Der beste Kenner dieser, General Prinz Soltendörff, der den artilleristischen Angriff auf die französische Hauptstadt leitete, gibt uns in seinem Buche „Aus meinem Leben“ einen Einblick in die hierzu nötigen zahlreichen Maßnahmen, die erst nach 3 1/2 Monaten (am 5. 1. 71) soweit gediehen waren, daß der Artilleriekampf beginnen konnte. Diese Vorbereitungen sind jetzt, in der Zeit des „Trommelfeuers“, in noch viel größerem Umfange möglich.

Auch die politischen Verhältnisse beanspruchen auf dem vulkanischen Boden der Balkanhalbinsel eine weit sorgsamere Berücksichtigung als in anderen Gebieten. Zwei Völker sind dort zurzeit noch neutral. Ein diplomatischer Fehler oder ein leichtfertig herbeigeführter Mißerfolg unterläßt kann bei den starken, gewissen- und rücksichtslos ausgeübten Druck unserer Feinde diese Völker an ihre Seite führen und dadurch zwar nicht unsere Ausichten auf schließlichen Sieg in Frage stellen, aber doch uns starke Opfer an Zeit, Geld und Blut auferlegen.

Wie niemand, der sich über die Kämpfe vor und um Paris 1870/71 genau unterrichtet und Moltkes und Soltendörffs Ausführungen darüber gelesen hat, unserer damaligen Heeresleitung einen Vorwurf wegen ihres Verhaltens machen wird, so darf jedermann überzeugt sein, daß auch unsere gegenwärtige Heeresleitung, die bei allen Gelegenheiten in der sorgfältigsten Vorbereitung der Operationen wie im raschen feiten Zusammentreffen des Operations hat, bei ihrem Verfahren in Mazedonien das zweckmäßigste tun wird.

RK

Aus Nah und Fern.

Serbom, den 8. Februar 1916.

*** Evangelischer Kirchenchor.** Die für heute Dienstag angeordnete Gesangsprobe muß umstandshalber ausfallen.

*** Es wird wiederholt bekannt gemacht, daß Anträge auf Bewilligung von Reichs-Familien-Unterstützungen nicht an den Herrn Minister, Generalkommando oder Bezirkskommando pp., sondern ausschließlich an den Kreisaußschuß zu richten sind.**

*** (Höchstpreise für Heu.)** Durch Bekanntmachung des Bundesrats vom 3. d. Mts. ist der Höchstpreis für insdiesigen Heu beim Verkauf durch den Erzeuger für Kleheu 7.50 Mark und für Wiesen- und Feldheu auf 6 Mark pro Zentner festgesetzt worden.

*** (Zur Erhöhung der Getreide-Einkaufspreise.)** Die Bekanntgabe der Erhöhung der Getreide-Einkaufspreise durch die Getreide-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin hat auslösend in den Kreisen derjenigen getreideerzeugenden Landwirte, die ihre Vorräte bereits zu den früheren niedrigeren Preisen abgegeben haben, eine gewisse Unzufriedenheit erregt. Bei ruhiger Ueberlegung läßt sich aber eine solche Auffassung nicht halten. Es liegt nun einmal im Wesen der kriegerischen Verhältnisse, daß sich die Maßnahmen der mit dem Einkauf und der Verteilung der Lebensmittel und sonstigen Rohmaterialien betrauten Stellen in gleichem Schritt mit den Veränderungen der wirtschaftlichen Lage verschieben müssen.

So waren denn z. B. die ursprünglichen Getreidepreise der Getreide-Verwertungs-Gesellschaft auf den Höchstpreisen aufgebaut, die den Kommunalverbänden vorgeschrieben waren und die für unabänderlich gehalten werden durften. Diese behördlichen Höchstpreise galten in erster Linie für Futtergetreide. Also war es für die Getreide-Verwertungs-Gesellschaft geboten, für die von ihr eingekauften besseren Getreide, die zur Vermarktung oder zu anderen industriellen Zwecken bestimmt sind, eine gewisse Preisspannung nach oben gegenüber den Höchstpreisen innezuhalten.

Bekanntlich zwangen aber nun mittlerweile die Verhältnisse den Bundesrat, den Kommunalverbänden bezw. der Zentralkasse zur Beschaffung des Heeresbedarfs zu gestatten, aber den Höchstpreis hinaus eine Prämie bis zu 6 Mk. für den Doppelzentner für Beschleunigung des Ausdrucks und der Ablieferung zu gewähren. Damit war — mit 36 Mk. — der Preis erreicht, den auch die Getreide-Verwertungs-Gesellschaft, für gute Braugersten, anlegte. Sie war deshalb gezwungen, um die frühere, durchaus begründete Preispannung einigermaßen aufrecht zu erhalten, ebenfalls ihre Einkaufspreise hinaufzusetzen, und zwar auf 40 Mk. für den Doppelzentner.

Es liegt auf der Hand, daß die Gesellschaft sich nicht gern, sondern nur nothgedrungen zu diesem Schritt entschlossen hat. Um nach Möglichkeit Billigkeit zu üben, hat sie sich ohne irgendwelchen rechtlichen Zwang dazu verstanden, auch für die zum alten Preis gekauften, aber vom Verkäufer noch nicht abgelieferten Getreide gleichfalls 40 Mk. zu zahlen, sofern sie bis spätestens 15. Februar d. Js. zur Ablieferung gelangen. Dagegen ist es ganz unmöglich, die Preiserhöhung noch weiter rückwirkend zu erstrecken. Denn die früher gekaufte Getreide ist auf Grund der alten Einkaufspreise an die getreideverarbeitenden Betriebe entsprechend billiger weiterverkauft worden. Hier kann sich also die Getreide-Verwertungs-Gesellschaft selbst nicht mehr schadlos halten.

Es ist nach allem Vorstehenden von der oft bewährten Einsicht der Landwirte zu erwarten, daß sie in der Erhöhung der Getreidepreise die Zwangsfolge höherer Gewalt erblicken, wofür sie bei gerechter Beurteilung der Sachlage der Getreide-Verwertungs-Gesellschaft und ihren Kommissionären keine Schuld aufbürden dürfen.

*** Lehrer Biskator** (Sohn des verstorbenen Herrn Peter Biskator) von hier wurde zum Leutnant befördert.

*** Das Eisene Kreuz** erhielt Ober-Gefreiter Rudolf Müller aus Wittenbach, Sohn des Gastwirts R. Müller.

s. Sinn. Herr Hauptmann Arnold Reglaß (Schwiegersohn des Herrn Geh. Kommerzienrats Haas) wurde zum Major befördert. — Bei einem Seegericht im Jahre 1914 starb auf der „Emden“ der Heizer Jung von hier den Heldentod fürs Vaterland. Jetzt wurde dem Braven noch nachträglich das Eisene Kreuz verliehen und dieses nebst einem Begleitschreiben den Eltern, den David Jung'schen Eheleuten, von der Militärbehörde überandt. — Der Sohn des Herrn Regemeisters Lorenz von hier, Lehrer Hugo Lorenz, wurde zum Leutnant befördert. — Bei der Verhaftung der Einbrecher mußte bekanntlich einer derselben wegen schwerer Erkrankung dahingelassen werden. Jetzt, nach der Genesung, hat sich derselbe freiwillig dem Gericht gestellt.

s. Haiger. Die seit über 10 Jahren außer Betrieb befindliche, in der benachbarten Gemeinde Steinbach liegende Blei- und Silbererzgrube „Freudenzeche“, wird demnächst wieder in Betrieb genommen werden. Die Vorarbeiten dazu sind bereits im Gange. Eigentümerin der Grube ist der Hiesig-Rheinische Bergbauverein. — „Glück auf!“

Mengerskirchen. Bürgermeister Anzion feierte dieser Tage sein 25-jähriges Bürgermeisterjubiläum.

Freilangen. Hier wollen verschiedene Leute am vergangenen Donnerstag Nachmittag zwischen 4 und 6 Uhr den Kanonendonner von der Westfront gehört haben.

Oberems. Bei der vor einigen Tagen im hiesigen Gemeindefeld abgehaltenen Treibjagd wurden drei starke Hirsche und mehrere Stücke Rehwild zur Strecke gebracht.

Frankfurt. Das am Samstag erlassene Rauchverbot für Jugendliche unter 17 Jahren abte am Sonntag bereits seine Wirkung aus. Die Polizei veranlaßte zahllose der betreffenden Raucher zum schleunigen „Verschwindenlassen“ der Zigaretten. Auch die Wirtshäuser, vor allem aber die Kinos, mußten heute Abend schon die Wirkungen des Verbots spüren.

Am Samstag Nachmittag ist das 2 1/2-jährige Kind der Eheleute Kutscher Keller verbrannt. Es soll in Abwesenheit der Eltern mit Streichhölzern gespielt haben.

Rüdesheim. In der Lorch Jagd abgehaltene Saujagden hatten guten Erfolg. Fünf Sauen wurden zur Strecke gebracht. Im Kammerforst fing sich ein Reiter im Sausang.

Weglar. Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde ausgezeichnet Hauptmann und Batteriechef einer Haubitzenbatterie, Reg.-Baumeister Otto Waldschmidt aus Weglar.

Vertrat Groebler wurde als Vorsitzender und Bergassessor a. D. Raab als zweiter Vorsitzender der hiesigen Handelskammer wiedergewählt.

Dutenhofen. Am Freitag Abend ereignete sich kurz vor dem Bahnhof Dutenhofen ein Eisenbahnunfall, der leichtere Verletzungen verursachte. Ein Güterzug von Weglar fuhr in ein Ausweichgleis, um den nachfolgenden Personenzug von Weglar vorbeizulassen. Auf das Einfahrtssignal vom Bahnhof für den Personenzug setzte sich auch der Güterzug in Bewegung, sodaß der Personenzug dem Güterzug in die Flanke fuhr. Der Getreidegegenwart beider Maschinisten, die sofort Notsignale gaben und bremsen, sodaß der Zusammenstoß ziemlich leicht war, ist es zu danken, daß ein großes Unglück verhütet wurde. Verletzt wurde niemand; der Materialschaden ist unbedeutend. Das Gleis war nach kurzer Zeit wieder frei.

Marburg. Von der Universität. Geschichtsprofessor Walter Otto hat einen an ihn ergangenen Ruf an die Universität Breslau angenommen.

Mainz, 7. Febr. In den letzten 14 Tagen wurden hier 33000 Mark in Gold von den Schülern der Volkshochschule gesammelt.

Gulda. Die Auslieferungsverhandlungen gegen Wilhelm Ebender sind bereits eingeleitet, nach Abschluß deren wird er vorerst nach Gulda abgeführt werden, wo die Voruntersuchung gegen ihn geführt wird. Ernst Ebender ist wegen seiner Teilnahme an der Schießerei bei Rammersbach in einem gegen ihn anhängig gemachten, aber unabhängig von dem Morde an dem Förster Romanus durchgeführten Verfahren, von dem hiesigen Schwurgericht bereits abgeurteilt worden. Von dem dritten der Brüder, dem Sigismund Hermann Ebender, fehlt noch jede Spur.

Hagen i. W. Hier wurde für den Landkreis Hagen der sozialdemokratische Stadtverordnete Leonard als erster Sozialdemokrat in den Reichstag gewählt.

Berlin. Die deutsche Lederindustrie gedenkt, einen Teil ihres diesjährigen großen Kriegsgewinnes dazu zu benutzen, ein Institut zu schaffen, das dem Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem angegliedert werden soll. Es handelt sich, wie berichtet wird, um die Gründung einer Forschungsstelle, wo die wissenschaftlichen Methoden der Gerberei untersucht und ausgebaut werden sollen. Gerade das Gerbereiwesen ist von diesem Gesichtspunkte aus noch wenig erforscht worden, so daß eine methodische Bearbeitung dieses Feldes gute Ernte verspricht. Es ist anzunehmen, daß bei den großen Gewinnen, die während des Krieges die Lederfabriken und die verwandte Gerbereiindustrie erzielt haben, das Institut mit ansehnlichen Beiträgen ausgestattet werden wird. Wie weiter verläuft, soll der berühmte Berliner Chemiker Wirtl. Geh. Rat Prof. Emil Fischer dem Gründungsplane nahelegen.

Hamburg. Zur Ausbildung von Leiterinnen von Massenpeisungs-Anstalten beabsichtigt der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, am 1. Mai 1916 beginnend, in Verbindung mit dem Ausschuß der „Hamburgischen Kriegshilfe“ einen 2- bis 3monatigen theoretischen und praktischen Lehrgang in Hamburg zu veranstalten. Zugelassen werden Damen von über 22 Jahren, die sich über gründliche wirtschaftliche Ausbildung ausweisen können und die Fähigkeit erlangen wollen, öffentlichen und privaten Anstalten für Massenpeisung (auch Fabrikflächen) vorzustehen. Die Zahl der Teilnehmerinnen ist beschränkt, um eine gründliche praktische Ausbildung in den Hamburger

Kriegsfächchen, Volkstafelbellen und Schulstiefelchen zu ermöglichen. Das Lehrgeld beträgt 30 Mk. Anmeldungen bis 10. März und Anfragen an die Geschäftsstelle: Prof. Dr. B. Grande, Berlin W. 30, Kollendossstraße 29/30. II.

Kopenhagen. In Dänemark wird seit einiger Zeit Ranzinchen in großem Umfang getrieben. Man rechnet mit einer Massenausfuhr.

o Höchstpreise für Benzol usw. Vielfach wird angenommen, daß nach Inkrafttreten der §§ 3, 4 und 6 der Bekanntmachung über die Verwendung von Benzol und Solventnaphtha sowie über die Höchstpreise für diese Stoffe auch die Höchstpreise nicht mehr gelten. Diese Annahme ist unzutreffend. Die bis auf weiteres außer Kraft gesetzten §§ 3, 4 und 6 betreffen nur einige Verbrauchsbeschränkungen, die fortgefallen sind. Die Höchstpreise, die in § 7 behandelt sind, haben nach wie vor Geltung.

o Russisch-englischer Handelsstand. Die russische Blätter berichten, ist das ganze Eigentum der russischen Handelskammer in London, die von dem früheren englischen Parlamentsmitglied Sir Charles Darnley begründet wurde, und die Verbesserung der Handelsbeziehungen zwischen England und Russland zum Hauptzweck hatte, auf Veranlassung des Untersuchungsrichters beschlagnahmt worden. Als Grund werden große Bestechungen und Unterschlagungen angegeben. Die vornehmsten englischen Firmen waren Mitglieder dieser Kammer.

o Neue bosnische Kriegsbriefmarken. Am 1. Februar sind in Bosnien neue Briefmarken herausgegeben worden. Die Militärpostmarken der gegenwärtigen Emission haben einen Überdruck der abgedruckten Wertbezeichnung erhalten, so daß diese Marken auch als Kriegsmarken bezeichnet werden können. Die 5-Heller-Marken tragen jetzt die Wertbezeichnung 7 Heller mit der Jahreszahl 1916 in rotem Überdruck; die 10-Heller-Marken sind mit der neuen Wertbezeichnung 12 Heller und der Jahreszahl 1916 in blauer Farbe überdruckt.

o Flachsbaum in Deutschland. In Berlin tagte eine Versammlung namhafter Persönlichkeiten aus Industrie und Landwirtschaft. Man kam zu dem Beschluß, zur Förderung des Flachsbaues in Deutschland eine Gesellschaft m. b. H. ins Leben zu rufen, für die ein Kapital von zunächst 1 Million Mark gezeichnet wurde. Die Aufstellung der Statuten der Gesellschaft wurde einem Ausschuss übertragen. Der Anbau in diesem Frühjahr soll auf 20 000 bis 30 000 Hektar gebracht werden, und außerdem werden in dem westlichen und östlichen Ostpreussengebiet geeignete Flächen in erheblicher Ausdehnung mit Flachs angebaut werden.

o Die Deutsche Vereinigung für Kruppelfürsorge hielt in Berlin eine außerordentliche Tagung ab, zu der auch die Deutsche Kronprinzessin, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Erbsprinz Karl Stephan von Österreich erschienen waren. Den Mittelpunkt der Verhandlungen bildete die Fürsorge für Kriegsbetroffene, welche die Vereinigung wieder zu leistungsfähigen Mitbürgern zu machen sich bemüht. 50 Bazarlette haben große Verkäufe, 80 haben kleine und 30 Anstalten haben landwirtschaftliche Übungshäuser. Auch die in Österreich und Ungarn in gleicher Weise arbeitenden Organisationen haben bedeutende Erfolge. Mit der Versammlung war eine Ausstellung von künstlichen Gliedern usw. verbunden.

o Pakete für österreichisch-ungarische Soldaten. Die Annahme von Privatfeldpostpaketen für die österreichisch-ungarischen Feldpostämter 18, 24, 45, 46, 49, 95, 170, 190, 211, 233, 308 und 317 ist eingestellt worden. Infolgedessen dürfen bei den deutschen Postämtern Pakete für österreichisch-ungarische Heeresangehörige, die diesen Feldpostämtern zugeteilt sind, bis auf weiteres nicht angenommen werden.

o Hinrichtung eines fünffachen Mörders. In Allenstein wurde der Knecht Gustav Sowa, der wegen Mordes an der Familie der Adelsdame Frau Schmelzer fünfmal zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet.

o Flucht und Wiedererfassung französischer Flieger in der Schweiz. Die französischen Flieger Gilbert und Bary, welche in einer Züricher Kaserne seit Oktober 1915 interniert waren, versuchten in St. Gallen zu entfliehen. Die Flucht wurde sofort bemerkt, Telephon und Telegraph in Bewegung gesetzt und die französische Grenze gesperrt. Beide Flüchtlinge wurden in einem Zug französischer Kräfte auf der Station Olten verhaftet. Der Kriegsgefangenenzug war vor der Abfahrt in Zürich genau durchsucht worden.

o Französische Väterlichkeiten. Nach einer offiziellen Mitteilung wird in Pariser Zeitungen davor gewarnt, französischen Kriegsgefangenen nach Deutschland Glycerin zu schicken, da dieses zur Herstellung von Sprengstoffen verwendet werden könne. — Das muß man sagen trotz alledem und alledem, lachen kann man immer noch über unsere französischen Feinde.

Die flugenden Seehunde. An der Küste Dänemarks treten zurzeit Seehunde in selten geheimer Menge auf. Götting wird Jagd auf die gefährlichen Tiere gemacht, die eine Unmenge von Fischen verschlingen. Dieser Tage hatten die Fischgräber der Langeland gegenüberliegenden holsteinischen Insel Fehmarn einen Besuch ab. Stabendorfer Fischer hatten eine beträchtliche Anzahl Fische vorübergehend in einem Sack im Wasser verankert. Als sie den Fang abholen wollten, waren ihnen die Seehunde zuvorgekommen, die den Sack an mehreren Stellen zerrissen und die Beute herausgelangt hatten.

Das Rätsel der Sphinx. Auf dem Umschlag des „Tri de Paris“ war jüngst eine Zeichnung zu sehen, die den Ministerpräsidenten Briand vor einer der Säue des Königs Konstantin tragenden Sphinx darstellt. Was das Bild bedeuten sollte, war zunächst nicht ersichtlich, da nichts darunter stand. Auf der ersten Seite des Blattes aber konnte man folgendes lesen: „Die Zeichnung, die heute den Umschlag unseres Blattes schmückt, wird unsern Lesern vielleicht rätselhaft erscheinen. Sie werden sie jedoch sehr klar finden, wenn sie erfahren, daß darunter stand: „Sphinx, du sprichst zuviel!“ Der Senior glaubte aber, eine Verantwortung für diese räthelhaft Unterdrückung nicht übernehmen zu können. Da er aber ein lebenswürdiger Mann ist, gab er uns einen guten Rat: „Gehen Sie zu Briand“, sagte er, „vielleicht erlaubt er es... ich kann es nicht... bei Gott, ich kann es nicht!“ Natürlich fiel es uns nicht ein, den Ministerpräsidenten, der sicher Bistigeres zu tun hat, wegen der Unterdrückung zu stören. Lieber wollten wir uns fügen. Und deshalb werden unsere Leser nie erfahren, daß unser Odipus an die Sphinx die vier Worte: „Sphinx, du sprichst zuviel!“ richtete sollte.“

Das Leben ist schwer. Ein Bukarester Blatt veröffentlicht folgende Satire, die in ihrer humoristischen Überzeichnung viel Wahres enthält, und zwar nicht bloß für Bukarest: Man hat gesagt und sagt noch immer, daß das Leben ein bißchen teuer sei. Das ist nicht wahr. Das Leben ist nicht teuer, aber es ist schwer, so schwer, daß man kaum noch mit ihm leben kann und ohne es schon gar nicht. Alle Speisewirtschaften ersten Ranges — und in dieser Beziehung glauben sie alle „ersten Ranges“ zu sein — haben ihre Preise verdreifacht, um vielleicht doch ihre Kundenschaft loszuwerden, und trotzdem ist es nicht möglich, in einer Speisewirtschaft irgendeinen Platz zu bekommen. Die Schüsseln werden in unerhörter Weise belästigt. Da steht man so einen armen Schüssler, der nur drei- bis vierfache Hausbesitzer ist, genötigt, 200 bis 300 Paar Schuhe am Tage herzustellen und 60 bis 80 Lei für das Paar zu nehmen. Von den Schneidern gar nicht zu sprechen: sie können kaum ihre alte Kundenschaft bedienen und leben sich, um dem Massenansturm zu begegnen, gezwungen, statt, wie früher, 120 heute 300 Lei für einen Anzug zu nehmen; viele Schneider arbeiten überhaupt nur noch für solche Leute, die sich als Eigentümer eines bezahlten Autos glaubhaft ausweisen können. Die Ärzte geben keinen Rat billiger als für 100 Lei; bei der ärmeren Kundenschaft sollen sie sich allerdings, einem Gericht zufolge, schon mit 20 Lei begnügen, aber es handelt sich dann immer nur um einen ganz flüchtigen Rat an der Türschwelle. Und was soll man erst von den armen Apothekern sagen, die früher nur 200 % verdienten und heute die Erlaubnis haben, 900 % zu verlangen! Sogar die Theater sind unzulänglich geworden. Ein Orchester in einem Theater ohne Orchester kostet 12 Lei, wenn man ihn bekommen kann, aber man bekommt ihn nicht, weil alle Theater zu jeder Zeit ausverkauft sind. Was man auch sagen mag: das Leben ist schwer, ungemein schwer...

Ein englischer Flieger über Leutnant Zimmernann. Eine schweizerische Geschäftsstelle, die Aufträge zur Ermittlung Vermisster aus den kriegsführenden Staaten übernimmt, veröffentlicht Teile aus dem Briefe eines englischen Fliegers, der vor einiger Zeit von unserem ausgezeichneten Fliegeroffizier Leutnant Zimmernann abgeholt worden und dann in deutsche Gefangenschaft geraten ist. Der Engländer erzählt u. a. folgendes: „Blickst du hinter uns Leutnant Zimmernann vom deutschen Fliegerkorps in Sicht und eröffnete das Feuer mit seinem Maschinengewehr. Zum Unglück für uns traf sein erster Schuß unsern Benzinhälter, und es brachen Flammen aus. Mein Begleiter, Hauptmann D., drückte unsern Apparat nach unten, aber der deutsche Flieger kam uns nach und feuerte fortwährend auf unser Flugzeug. Glücklicherweise explodierte der Benzinhälter nicht; er entleerte sich nur. Mein Hauptmann erhielt eine Kugel durch seinen rechten Oberarm, eine zweite rief ihm das obere Ende eines Fingers weg, eine dritte zerhackte ihm den Daumen in der Mitte. Ich amputierte diesen unterwegs mit meinem Federmeißel. Ich selbst kam unbeschädigt davon, nur meine Kleider wurden getroffen. Hauptmann D. vollführte mit der linken Hand eine geschickte Landung, die uns das Leben rettete.“

o Nutzt die Kiefernabfuhrernte des gegenwärtigen Winters! Ungünstige Umstände haben zur Folge gehabt, daß die Kiefern nicht wie sonst alle 2 bis 3 Jahre, jetzt 5 Jahre lang keine Zapfen getragen haben. Infolgedessen ist der Preis des Kiefernzapfens zu einer ganz unheimlichen Höhe gestiegen (bis über 30 Mark für 1 Kilogramm statt 6 bis 10 Mark). Der Winter 1915/16 bringt nun endlich in fast ganz Deutschland die so lange ersehnte reiche Zapfenernte. Im Interesse der heimischen Forstwirtschaft gilt es, sie möglichst auszunutzen, da man inzwischen gelernt hat, den Kiefernzapfen fast ohne Verminderung der Keimfähigkeit mehrere Jahre aufzubewahren. Hierzu kommt noch der Umstand, daß in den nächsten Jahren eine lebhafte Nachfrage nach Kiefernzapfen zu erwarten steht, weil während des Krieges die Anlage neuer Kulturen sehr eingeschränkt wird, und dann nachgeholt werden muß. Da das Sammeln der Kiefernzapfen auf den Schlägen nur geringe körperliche Kraft beansprucht, so kann es auch von Frauen und Kindern besorgt werden, die bei dem Preise der Kiefernzapfen 4—5 Mark für das Hektoliter gerade jetzt einen guten Verdienst verschaffen können. Der Verkauf erfolgt teils durch die Landwirtschaftskammern, teils durch Vertreter der größeren Kieganstalten. Jeder Forstbeamte kann hierüber Auskunft erteilen. Alle Waldbesitzer und Forstbeamte sollten sich daher bemühen, daß das Sammeln der Zapfen auf den Schlägen in möglichst großem Umfang durchgeführt wird. Dagegen ist zu überwachen, daß Zapfen in jugendlichen Beständen und Dünungen nicht gebrochen werden, weil sich hier infolge der eine Zeit lang sehr bedeutenden Einfuhr fremden Samens viele trüpfliche und schlecht veranlagte Pflanzen finden, die zwar frühzeitig und reichlich Zapfen tragen, aber geeignet sind den deutschen Wald zu verschlechtern.

Weilburger Wetterdienst.
Aussichten für Mittwoch: Veränderliche Bewölkung, doch meist wolfig und trübe, vielenorts Niederschläge, milde.

Letzte Nachrichten.

Deutschland und Amerika.
Berlin, 8. Febr. (Tl.) Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Auch gestern sind aus Washington keinerlei Nachrichten hier eingegangen, aus denen man bestimmte Schlüsse für den weiteren Gang der Verhandlungen ziehen könnte. Die Stimmungsberichte des Baros Reuters und englischer Korrespondenten sind selbstverständlich mit Vorsicht aufzunehmen. Es ist indessen immer wahrscheinlicher, daß die amerikanische Regierung die letzte deutsche Mitteilung nicht sofort, also mindestens nicht schon in den nächsten Tagen beantworten wird. Man dürfte in Washington zunächst die Ankunft des Obersten House und des Botschafters Morgenthau abwarten. Erst wenn Wilson diese beiden Vertrauensmänner gehört haben wird, dürfte eine Antwort formuliert und dem Grafen von Bernstorff überreicht werden. Die Hoffnung scheint nicht unberechtigt, daß die gewonnene Zeit einer Entspannung und einer friedlichen Lösung der vorliegenden Streitfrage zu Gute kommen wird. Das wird namentlich auch möglich sein, wenn man bei uns überall bereit sein wird, scharfe Erörterungen zu vermeiden und sich die notwendige Zurückhaltung auferlegt.

Prinz Oskar von Preußen verwundet.
Berlin, 7. Febr. (Tl.) Prinz Oskar von Preußen, königliche Hoheit, ist an der Ostfront durch Granatsplitter am Kopf und einem Oberschenkel leicht verwundet worden.

Die Fortschäden in Ostpreußen.
Königsberg, 8. Febr. (Tl.) Die jetzt abgeschlossene amtliche Abschätzung der Kriegsschäden an Privatforsten in Ostpreußen ergab einen Gesamtschaden von 1 785 000 Mark. Am stärksten betroffen ist der Regierungsbezirk Gumbinnen mit 1 400 000 Mark, Allenstein mit 800 000 Mark und Königsberg mit 80 500 Mark. Besonders schwer litten die kleinen Privatwälder, während die großen Forsten meist den Rändern Schaden aufwiesen.

Griechisch-türkische Verhandlungen.
Athen, 8. Febr. (Tl.) In Besprechungen der türkischen Gesandten Salib Kemal Bey mit dem griechischen Präsidenten Skoulidis wurden verschiedene Fragen, die zwischen Griechenland und der Türkei schweben, geregelt; darunter die heikle Frage der Agädis-Inseln, die seit dem Balkankriege offen war. Der neu ernannte griechische Gesandte in Konstantinopel Kallergis führte seinerzeit Verhandlungen darüber mit den Mitgliedern der türkischen Regierung.

Die Reise Filipescu nach Rußland.
Bukarest, 8. Febr. (Tl.) Der eigentliche Zweck der Reise Filipescu nach Rußland soll ursprünglich gewesen sein, festzustellen, ob die russische Armee überhaupt noch einer Offensive fähig ist. Der „Univerſal“ meldet indessen Filipescu werde nach dem Badeort Jalta abreisen, um die russische Heeresleitung doch nicht, die Armee und ihre Disziplinlosigkeit den Augen Filipescus frei zu geben.

Die Frage einer Friedenskonferenz.
Stockholm, 8. Febr. (Tl.) In der ersten und zweiten Kammer des schwedischen Reichstages wurde ein Antrag gestellt, den König zu ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob durch die Anregung der schwedischen oder skandinavischen Regierung eine offizielle Friedenskonferenz der neutralen Staaten einberufen werden könne, die die Grundlagen für einen dauerhaften Frieden ausarbeiten soll.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Anzeigen.

Fischverkauf.

Morgen, Mittwoch, mittags 2 Uhr: Verkauf von Schellfischen an Stuhelische in der Turnhalle im Rathaus.

Herborn, den 8. Februar 1916.
Der Bürgermeister: Birkenbach.

Die fiskalische Fischerei in der Dil.

innerhalb der Gemarkung Sinn, 2,8 km lang, in der Stippbach, etwa 4 km lang und in dem Weiher Stippbachal wird Dienstag, den 22. Februar d. J. 11½ Uhr vorm. in der Färber'schen Wirtschaft Sinn vom 1. April 1916 ab auf 6 Jahre verpachtet. Bedingungen und nähere Auskunft durch die Oberförsterei in Herborn.

Maurermeister. Außer Syndikat.

Wir haben den Alleinverkauf der weitverbreiteten bekannten **Schlackensteine** besser Beschaffenheit, festes **Mauersandes** der **Haigerer Hütte A.G.** übernommen. — **Bindemittel aller Art** bester Qualität. Sie vorteilhaft von uns. — Wir erbitten uns Ihre geschätzten Aufträge unter Bezugnahme auf diese Zeitung. — **Billigste Preise. Günstige Bedingungen.**

Terrazzowerk „Phönix“, G. m. b. H.
Haiger (Dillr.)

Sonntag, den 13. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Saalbau Metzler, Herborn:

Wohltätigkeits-Veranstaltung

zu Gunsten der Kriegsfürsorge.

Musik, Gesang u. Theateraufführungen.

Numm. Platz 2.00 Mk., Gallerie 1.00 Mk.

Eintrittskarten sind zu haben in der Musikalienhandlung E. Magnus.

Gegen Husten u. Heiserkeit

empfehlen:
Sodener und Emser Pastillen,
Emser Salz,
Emser Kräutchenwasser,
Salmiakpastillen,
Mentholpastillen,
Röstlunds Malzextrakt,
Kaisers Brustkaramellen,
Zwiebelbonbons,
Eucalyptusbbonbons,
Fenchelhonig.

Drogerie A. Doeinck,
Herborn

Plüss-Stauffer-Ki.

klebt, löst, kittet Alles.

Gegen Erkrankeung mit
jeglichen fuche ich per sofort

Mädchen.

welches schon gedient hat.
Frau Jakob Lehr, Herborn.

Suche für sofort erschein.

Mädchen

für die Küche.
Schloßhotel Dillenburger
Friedr. Almann.